

Die Notwendigkeit einer integrierten Amtstheologie im heutigen Katholizismus

Eine Perspektive des globalen Nordens¹

Paul Murray

Der etwas allgemein gehaltene Auftrag zu diesem Essay lautete, einige aktuelle Fragen der Theologie und Praxis des Amtes von einer globalen nördlichen Perspektive aus eingehender zu untersuchen. Mein spezifischer Kontext ist der eines römisch-katholischen Laientheologen aus dem Norden Englands, der in der Erzdiözese Liverpool verschiedentlich in der Erwachsenenbildung und pastoralen Ausbildung von Laien, dann als Dozent für Theologie an einer höheren katholischen Lehranstalt tätig war; danach eine Zeit lang als Lehrbeauftragter am Seminar für Theologie am Ushaw College in Durham; später wechselte ich in den Fachbereich für Theologie und Religion an der Universität von Durham, einer staatlichen Forschungsuniversität hoch oben im Nordosten Englands, wo ich systematische Theologie unterrichtete und wo wir das erste ständige *Zentrum für Katholische Studien* im staatlichen Universitätssystem des Vereinigten Königreiches errichteten. Was das Zentrum angeht, so ist der Hinweis nicht uninteressant, wie sehr – und im Allgemeinen ohne äußeren Anstoß – amtsrelevante Fragen in dessen Forschungsaktivitäten einen wichtigen Platz einnehmen.

In die eine Richtung weisen verschiedene Dissertationsprojekte, mit denen Studenten beschäftigt sind: angefangen von empirischen Projekten zu neu entstehenden Modellen kirchlicher Dienste für Laien über historisch orientierte Projekte zur Laientheologie in der Bewegung von Cardijn, ein ekklesiologisches Grundlagenprojekt zur Bedeutung der demokratischen Theorie für die kirchliche Praxis und ein Projekt zur Theologie des Ordenspriestertums bis hin zu einer Untersuchung der Werke der Barmherzigkeit mit Blick auf das christliche soziopolitische Zeugnis sowie schließlich einem empirisch orientierten Projekt, das das uneinheitliche Selbstverständnis der Priester in der Erzdiözese von Liverpool untersucht.

In einer anderen Richtung zeigt sich die gegenwärtige Bedeutung von Amtsfragen innerhalb der Forschungsarbeiten des Zentrums bei den Projekten zur „Rezeptiven Ökumene“, die das Zentrum in den letzten Jahren durchgeführt hat. Dabei geht es um die Frage, wie man eine Reihe von Schwierigkeiten des Katholizismus durch phantasievolles rezeptives Lernen von anderen Traditionen kreativ bewältigen könnte.² Direkten praktischen Ausdruck fand diese Frage erst jüngst in

einem auf drei Jahre angelegten empirischen Vergleichsprojekt, in dem acht größere christliche Religionsgemeinschaften in der Region zusammenarbeiten und wo Leitungsdienst und kirchliches Amt einen von drei Schwerpunkten des Interesses bilden.

Außerdem: Wenn auch Theologie und Praxis des kirchlichen Amtes erst seit relativ kurzer Zeit explizit in den Mittelpunkt meiner Forschungsarbeit rückten, so stand diese Frage doch in den letzten 20 Jahren und auch danach zwar weniger formell, dafür aber mehr praktisch und unmittelbar, immer latent im Hintergrund meines Interesses. Das zeigte sich vielleicht am deutlichsten in der Zeit, in der ich in den späten achtziger Jahren in der Laienausbildung in Liverpool, und dann wieder zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Anfangsstadium der Priesterausbildung am Ushaw College tätig war. Mehr allgemein jedoch gilt mein Hauptinteresse der rechten Ausformung und Erneuerung der Kirche, was ich auch als zentrale Aufgabe eines Theologen ansehe, die ich in Anlehnung an die Betonung der Praxis in der Befreiungstheologie so beschreiben würde: als Prozess einer kritisch-konstruktiven Reflexion über die Glaubenspraxis und die mit ihr verbundenen Schwierigkeiten mit dem Ziel, diese Praxis immer lebendiger zu machen, sie zu intensivieren und, wo notwendig, so umzuformen, dass sie das Reich Gottes angemessener bezeugen kann.

Von dieser Perspektive aus wird das Leben der Kirche *ad intra* - einschließlich ihrer Strukturen und inneren Organisation - nicht richtig verstanden, wenn man es einfach nur als Hintergrund sieht, vor dem sie sich mit der Welt kritisch auseinandersetzt. Vielmehr *sind* Leben, Praktiken und Strukturen der Kirche als solche, noch vor all ihren spezifischen Einzelhandlungen *ad extra*, die erste und wichtigste Selbsterklärung bzw. Selbstdarstellung, die sie gegenüber der Welt abgibt. Das ist auch das Grundprinzip in Leonardo Boff's bahnbrechendem Werk *Kirche: Charisma und Macht*.³ Von dieser Blickrichtung her verengen sich Fragen, die das Amt betreffen, nicht einfach auf Angelegenheiten, die lediglich die innere Organisation der Kirche und ihre Autoritätsstrukturen betreffen. Sie beziehen sich direkt auf ihre Sakramentalität und ihren Wert als Zeichen dessen, was die Kirche *vor* Gott und *für* die Welt ist; und damit unmittelbar auch auf das Zeugnis und die Sendung der Kirche.⁴

Mit diesem Blick auf die Hintergrunderfahrungen und Voraussetzungen wollen wir uns nun der Frage zuwenden, wie sich das Amt in der Kirche heute aus der Perspektive des globalen Nordens darstellt. Nach allem, was gesagt wurde, wird es nur *eine* nördliche Perspektive sein, und, rein geographisch gesehen, sogar eine *ausgesprochen* nördliche: nämlich aus dem Norden eines der nördlichen Länder Europas. Aber gerade in dieser Besonderheit liegen Fragen von allgemeiner Bedeutung.

Der Schauplatz des Vereinigten Königreiches, Grundfragen und ein Programmvorschlag

Wenn auch im Vereinigten Königreich der Anteil von Priestern an der Gesamtbevölkerung noch immer - und erfreulicherweise - zu den höchsten in der katholischen Welt zählt, so zeigt sich doch im Grunde das gleiche Bild wie in allen anderen Ländern der nördlichen Hemisphäre: Die Zahl der geweihten Priester im aktiven Dienst geht ständig empfindlich zurück, dementsprechend verringert sich die Zahl von Seminaristen drastisch. Übrig bleibt ein winziger Rest.⁵ Ein fast schon anekdotisches Beispiel, das Hunderte von Malen überall im Norden herumerzählt wurde, mag das veranschaulichen: Anfang der sechziger Jahre wurde der bereits riesige Komplex des Ushaw College - damals eines der zwei gemeinsamen Junior- und Seniorseminare im Norden Englands - erweitert, um mehr als 400 Seminaristen der jüngeren und älteren Semester unterzubringen, und war damit vollkommen belegt. Anfang der achtziger Jahre bereits musste das Seminar für die jüngeren Semester seine Pforten schließen und Ushaw war im Norden Englands das einzige, das mit etwas mehr als 150 Studenten übrig blieb, einschließlich einiger Studenten aus verschiedenen religiösen Orden, die von Mitte der siebziger bis Ende der achtziger Jahre Ushaw für die theologische Ausbildung ihres Nachwuchses nutzten. Bis zur Jahrtausendwende sank diese Zahl weiter bis auf annähernd 50 Weltpriesterkandidaten und ist zur Zeit bei einem spärlichen Rest zwischen 20 und 30 angekommen. Mit den Jahren kam es zu immer weniger oder häufig zu gar keinen neuen Eintritten mehr.⁶

Hand in Hand mit diesem zahlenmäßigen Rückgang von Priestern kam es zu einer immer stärkeren Förderung des ständigen Diakonats und - noch davor - zu einer raschen Erweiterung pastoraler Aufgaben wie auch zu einer wachsenden Anzahl von Laien, die dort eingebunden waren. Ferner hat sich über eine allgemeine Zunahme von ehrenamtlich tätigen Laien hinaus ein wirklich neues Phänomen ergeben, auf das man Bezug nimmt, wenn man von hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehenden Laien spricht, die potentiell für alle pastoralen Leitungsaufgaben dort verantwortlich sind, wo in einer Pfarrei zu wenig dem Priester vorbehaltene Sakramente gespendet werden. Selbst im Vereinigten Königreich, wo dies nicht annähernd so ausgeprägt ist wie in Nordamerika und im Kontext des europäischen Festlandes, verspürte eine nicht unerhebliche Anzahl von Laien, darunter viele Frauen, die Berufung, ein kirchliches Amt in Vollzeit oder nahezu in Vollzeit und auch langfristig und öffentlich auszuüben. Damit verbunden war natürlich der Wunsch, dafür auch auf eine Weise anerkannt zu werden, die man vielleicht nicht so leicht in das geläufige Schema einer dreifachen Amtsstruktur einordnen kann. Rechnet man einmal die statistischen Daten für geweihte Amtsträger und den so entstehenden pastoralen Bedarf hoch und nimmt hinzu, dass dieses neue Phänomen keinerlei Anzeichen einer Rückläufigkeit zu erkennen gibt, so können wir mit Fug und Recht behaupten, dass die heutige katholische Kirche hier vor einem ungelösten Problem steht, das sich in Kürze nicht von selbst lösen wird - und das trotz aller offiziellen

Entmutigung, für die betreffenden Personen die Sprache des „Amts“ zu verwenden.

Lassen wir vorerst einmal den Sonderfall von Laien, die hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehen, beiseite, so hat sich inzwischen eine um sich greifende grundlegendere Spannung ergeben, die noch immer ungelöst ist und sich durch die gesamte katholische Theologie und Amtspraxis seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zieht. Dabei steht die Frage zur Debatte, wie die jeweilige Würde und Berufung von Laien und Klerus in ihrem Verhältnis zueinander zu verstehen sind. Der klassische Text in *Lumen Gentium* (Nr. 10) stellt fest, „das gemeinsame Priestertum der Gläubigen [...] und das Priestertum des Dienstes, das heißt das hierarchische Priestertum, unterscheiden sich [...] dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“ („*essentia non gradu tantum*“). Wie immer auch diese Aussage ausgelegt wird – die jeweiligen Verständnisse von Laien und Ordinierten schließen sich wechselseitig ein, wobei ihre Beziehung von der schwankenden Dynamik eines Konkurrenzdenkens bestimmt ist: D.h., einige halten fest, was sie als angemessene Würde der Laien betrachten, jedoch auf Kosten der Gefährdung dessen, was andere als die eigentliche Würde des geweihten Amtsträgers wahrnehmen und umgekehrt.

Das war in den späten achtziger Jahren deutlich erkennbar. Unter einer Fülle von Arbeiten, die eine Wiederverlagerung des Weiheamtes in den Kontext einer „laienzentrierten Kirche“ forderten, ergriff Papst Johannes Paul II. 1988 die Gelegenheit, in seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Christifideles Laici* sowie in verschiedenen darauffolgenden praktischen Auflagen die grundlegende Unverwechselbarkeit des Weiheamtes zu betonen, das in direkter Sukzession auf Christus zurückgehend gesehen wird und nicht aus dem geisterfüllten, charismatischen Leib der Kirche, von der die Laiendienste ausgehen.⁷

Feststellbar ist, dass trotz aller amtlichen Maßnahmen, die spezifisch priesterliche Identität wieder nachdrücklich hervorzuheben, die Grundspannung nicht gelöst wurde, die sich um das richtige Verhältnis zwischen der Identität des Laien und der des geweihten Amtsträgers aufgebaut hatte. Noch konnte keiner der erhobenen Einsprüche unter Hinweis auf die grundlegende Gleichheit aller Getauften von ihrem sehr unterschiedlichen Blickwinkel aus eine solche Lösung herbeiführen. Anstatt eine einheitliche Amtstheologie „von oben“ zu verordnen, haben sich offizielle Initiativen auf die eine Seite der Argumentation geschlagen, ja sich kämpferisch für sie eingesetzt; das mag vielleicht den Zweck erfüllt haben, den formalen Einfluss von Gegenstimmen zum Schweigen zu bringen, ja ihn

Der Autor

Paul D. Murray, römisch-katholischer Laientheologe, verheiratet, zwei Kinder, ist Professor für Systematische Theologie an der Universität von Durham, wo er zugleich Direktor des Centre for Catholic Studies ist. Er ist Mitglied des britischen Komitees von Methodisten und Katholiken. Veröffentlichungen u.a.: *Reason, Truth and Theology in Pragmatist Perspective* (2004); *Receptive Ecumenism and Catholic Learning: Exploring a Way for Contemporary Catholicism* (als Herausgeber, 2008). Anschrift: Department of Theology, University of Durham, Abbey House, Palace Green, Durham DH1 3RS, Großbritannien. E-Mail: paul.murray@durham.ac.uk.

gelegentlich zum frustrierten Rückzug zu zwingen, nicht aber, ihn völlig ausschalten, noch die zugrunde liegenden Fragen zu lösen.

Diese funktionsgestörte und instabile Situation stellt meiner Einschätzung nach ein einziges großes Notstandsgebiet dar, das eine theologisch konstruktive Auseinandersetzung mit Fragen der Amtstheologie und der Amtsausübung im Katholizität der Gegenwart verlangt. Wir brauchen im Grunde eine einheitliche, nicht vom Konkurrenzdenken bestimmte, sich gegenseitig tragende Theologie und Praxis des kirchlichen Amtes, um das sich beide, Laien und Ordinierte, als Ganzheit versammeln können als die eine Gesamtkirche, in der jede Seite sich im Verständnis der Gegenseite wiedererkennt.

Das ist dringlicher als der Bedarf an hochdifferenzierten soziologischen Analysen des dramatischen Rückgangs von Klerikern und Laien in den Ländern der nördlichen Hemisphäre. Das ist auch grundlegender als die unbestrittene Notwendigkeit, mit praktisch wirksamen Strategien die rapide Zunahme von Gemeinden ohne residierenden Priester in solchen Kontexten zu bewältigen. Eine solche integrative Theologie stellt sich - konzeptionell gesehen - als Aufgabe noch vor den Fragen nach möglichen neuen Formen eines formal kirchlichen Amtes und neu konzipierter Zugangswege zu bereits bestehenden kirchlichen Ämtern. Sie kommt konzeptionell noch vor der ebenfalls unbestrittenen Notwendigkeit, den authentisch prophetischen Charakter aller kirchlichen Dienste wieder hervorzuheben. Diese offene Wunde im heutigen Katholizismus und ihre Therapie mit Blick auf eine Heilung und einen Ausweg geduldig und direkt anzusprechen, dieses Gebiet einer anhaltenden tiefen Funktionsstörung, d.h. unserer Unfähigkeit, Laien und Ordinierte, wie es richtig wäre, als Einheit zusammen zu denken, ist genau das, so möchte ich anregen, was für eine katholische kirchliche Theologie heute als konstruktiv zu lösende Aufgabe ansteht. Das gilt ohne Rücksicht darauf, ob sie in ihrer CONCILIUM- oder COMMUNIO-Form vertreten wird, da *jede* verpflichtet ist, nach bestem Können die Arbeit des Konzils zum Wohl der ganzen Kirche weiterzuführen. Diese geduldige Arbeit einer nachträglichen „Geburtshilfe“ - d.h. einen Begriff, eine lehrmäßige Ausgestaltung und eine Klärung ihrer Grundlagen zu erarbeiten und einen Ausweg zu finden - wird zwar die verschiedenen praktischen Probleme, denen wir gegenüberstehen, nicht allein lösen und wird uns auch nicht direkt zu einem prophetischeren oder heiligeren Volk machen. Dennoch ist eine solche Theologie eine wesentliche Vorbedingung für alle anderen wünschenswerten Veränderungen.

Wir müssen uns auch darüber klar sein, dass die Wiederholung etablierter parteilicher Positionen (von welcher Perspektive auch immer) hier, wie bereits angedeutet, nicht ausreichen wird. Solche Wiederholungen verewigen und verstärken letztlich nur die zugrundeliegende ungelöste Spannung, die wir überwinden müssen. Wir brauchen eine andere Strategie: eine, die mit Bedacht eine Position der Mitte festhält und von dort eine nüchterne, forensische, doch konstruktive Diagnose der Besorgnisse, Verpflichtungen und Interessen jeder einzelnen Perspektive vornimmt; nicht mit dem Ziel, einen nur zeitweiligen Kompromiss zwischen ihnen auszuhandeln, sondern in der Hoffnung, einen Weg zu

finden, der über die gegenwärtige Sackgasse hinausführt: entweder indem man die Dinge neu konzipiert oder die bereits bestehenden, doch zu wenig benutzten Möglichkeiten weiterentwickelt – eine Neukonzeption, die es möglich macht, die wichtigsten Besorgnisse jeder Position zu zerstreuen und sie aus den Grenzen ihrer jeweiligen Opposition heraus- und nach vorn auf einen neuen Standort hinzuführen.

Rein strategisch-pragmatisch betrachtet, ist eine konstruktive Strategie der Mitte zwischen den Positionen das einzig Sinnvolle. Das gilt umso mehr, wenn wir einen solch strategischen Pragmatismus im bereits angesprochenen Konzept einer kirchlichen Theologie als dem Prozess einer kritisch-konstruktiven Reflexion über die Glaubenspraxis und deren Schwierigkeiten verorten mit dem Ziel, diese Praxis im Sinne eines adäquateren Zeugnisses weiter zu vertiefen, ja umzugestalten. Da außerdem Glaubenspraxis und Zeugnis der Kirche kollektiver und nicht rein persönlicher Natur sind, muss auch dieser Prozess einer kritisch-konstruktiven Reflexion kollektiver Natur sein, der zu einem Konsens hinführt, an dem die Kirche und ihre Mitglieder als Ganzheiten mitwirken; es muss jene Art von Prozess sein, wie er in den USA von Kardinal Joseph Bernardin unter dem Titel *The Catholic Common Ground Initiative* ins Leben gerufen und gefördert wurde.

Mit diesem Programm als Ziel möchte ich in den restlichen Zeilen dieses Essays fünf notwendige, aufeinander folgende Phasen einer voll entfalteten Argumentation zur Stützung einer integrativen, nicht vom Konkurrenzdenken bestimmten Amtstheologie im heutigen Katholizismus kurz umreißen, in einigen Fällen nur benennen.

Als *Erstes* besteht die bereits angedeutete Notwendigkeit, die signifikanten, theologisch strittigen Fragen, die in das unterschiedliche Verständnis vom Verhältnis zwischen Laien und Ordinierten hineinspielen, nüchtern zu analysieren. Das Gleiche gilt von den damit zusammenhängenden Zurückweisungen.

Sodann müsste man als *Zweites* einen möglichen Weg aufzeigen, der nach vorn weist und die verfahrenere Situation, die sich durch gegenseitige Distanzierungen nur noch verschärft, überwindet. Der hier vorgeschlagene Weg nach vorn besteht darin, das dem Weiheamt eigene Proprium darin zu sehen, dass es das Priesteramt Christi in der gesamten geisterfüllten, charismatischen Kirche auf eine Weise beglaubigt, sichtbar macht, öffentlich bezeugt und sakramental vollzieht, welche die Berufung und das Sein des Ordinierten vor Gott umschreibt.

Drittens wäre es notwendig, diesen Vorschlag vor dem Hintergrund der Tradition etwa in folgender Fragerichtung zu prüfen: Lässt sich die hier vorgeschlagene Identität der Kategorien *in persona ecclesiae* und *in persona Christi* rechtfertigen? Und steht dieses Verständnis des Weihepriestertums mit der Tradition des *ius divinum* in einem schlüssigen Zusammenhang?

Viertens sollte man ihn vor dem Hintergrund alternativer Erfahrungen und den fest verankerten Auffassungen anderer christlicher Traditionen prüfen und fragen, was der Katholizismus von ihnen – positiv wie negativ – zur Stützung eines theologisch tragfähigen und kirchlich integrativen repräsentativen Amtsverständnisses lernen könnte.

Schließlich wäre noch die Frage zu stellen, welche Anregung uns ein solches Verständnis der Beziehung zwischen Laien und Ordinierten geben könnte, um die Frage zu beantworten, wie man dem heute verbreiteten Phänomen einer bedeutenden und wohl auch stabil bleibenden Anzahl von Laien im pastoralen Dienst Rechnung tragen soll? Wenn auch die hier angeführten Punkte drei, vier und fünf für eine umfassende Erörterung sehr wichtig wären, so überschreiten sie doch den Rahmen dieses kurzen Beitrags, der sich hauptsächlich auf den ersten und zweiten Punkt konzentrieren wird.⁹

Diagnose der Streitfragen in den hier konkurrierenden Auffassungen

Getragen von der Absicht, eine schlüssige Theologie vorzutragen, die dem nachkonziliaren Aufschwung von Laiendiensten sowie dem damit verbundenen Wunsch nach mehr wechselseitiger Verantwortung in der Kirche gerecht wird, hat sich unter CONCILIUM nahestehenden Theologen wie Hans Küng, Edward Schillebeeckx und David Power sowie bei Thomas O'Meara ein neuer einflussreicher Konsens herausgebildet. Diese Theologen distanzieren sich ausdrücklich von kritisch noch nicht geprüften Annahmen, Jesus habe direkt eine entfaltete Hierarchie als einzigen Ort amtlicher Autorität in der Kirche eingesetzt. Im Gegensatz zu dieser Annahme griff man auf historisch-kritisch orientierte Rekonstruktionen zurück und nahm sie als Beleg, dass diese Autorität sich in den geisterfüllten, charismatischen Gemeinden herausgebildet haben müsse, in denen sich unterschiedliche Modelle von Diensten, Leitungsfunktionen und Ämtern organisch entwickelten, die dann schließlich in der dreifachen historischen Form eine feste Gestalt angenommen und sich erst ganz allmählich zum hervorgehobenen Stand eines kirchlichen Amtes ausgeprägt haben.¹⁰

Ganz abgesehen davon, dass diese Deutungen die Entwicklung des katholischen Ordo differenzierter und glaubwürdiger darstellen - und dementsprechend auch differenzierter erklären, wie eine göttliche Einsetzung hier eigentlich zu verstehen sei - dienten sie dazu, das offizielle Weiheamt in das Gemeindeleben wieder einzugliedern anstatt einen Gegensatz aufzubauen. Für Schillebeeckx liegt es nahe, dass alle Amtshandlungen sich „spontan von unten entwickelt haben [...] (heute würden wir sagen: nach den soziologischen Gesetzen der Gruppenbildung)“; d.h. aus den Gemeinden heraus, welche einigen die Ausübung einer dienenden, leitenden und das Leben und die kirchlichen Dienste koordinierenden Funktion übertrugen, einer Funktion, die ursprünglich bei den Gemeinden selbst angesiedelt war.¹¹

Damit teilt Schillebeeckx mit Küng die Auffassung, dass alles Reden von einem Wesensunterschied, einer Seinsänderung, einer Permanenz und einem *character* einer späteren, unnötigen und nicht gerade hilfreichen Sakralisierung dieser grundlegend funktionalen Rolle zuzuschreiben sei, zu der die Gemeinde beruft und von der der Ordinierte auch zurücktreten könne.¹² Einen interessanten

Gegensatz dazu kann man bei David Power finden, der schon von Anfang an die Meinung vertrat, dass die neue Beziehung zur Kirche, in die die Ordinierten als pastorale Leiter eintreten, in der Tat ontologische Implikationen habe, die den besonderen Charakter ihrer kirchlichen Existenz bestimmen; eine Anregung, die von Susan Wood, Rick Gaillardetz und anderen in letzter Zeit fruchtbar weiterentwickelt wurde.¹³

Der Ansatz, das Amt grundlegend von der Gemeinde her zu denken, stand natürlich, vor allem wie er von Schillebeeckx und Küng vertreten wurde, im Focus zahlreicher feindseliger Anwürfe. Von einiger Relevanz für die gegenwärtige Forderung nach einer integrativen und integrierenden Amtstheologie ist die - nicht einer gewissen Ironie entbehrende - Tatsache, dass die von den Genannten und anderen eingeschlagene Richtung allem Anschein nach einer der Faktoren war, der - da als Verengung angesehen - die heute vorherrschende Neufeststellung jenes Sacerdotalismus hervorrief, die sie zu überwinden suchte. Es ist daher für jene, die diese Reaktion nicht gerade spontan sympathisch finden, wesentlich, genauer zu verstehen, was hier eigentlich vor sich geht, und zwar auf verschiedenen Ebenen.

Man muss zum Beispiel kein paranoider Verschwörungstheoretiker sein, sondern lediglich ein aufmerksamer Beobachter der menschlichen Natur, um anzunehmen, dass *ein* Faktor, der hier eine Rolle spielt, der natürliche Widerstand von Amtspersonen ist, in eine größere Rechenschaftspflicht und Wechselseitigkeit hineingezogen zu werden; ein weiterer ähnlicher Faktor wäre die Unfähigkeit einiger, vielleicht sogar vieler an eine klerikale Standeskultur gewöhnter Kleriker, ihr bisheriges Selbstverständnis zu ändern, verbunden auch noch mit dem Widerstand mancher Priesteramtskandidaten, die nur allzu gern in einen exklusiven Stand aufgenommen werden möchten. Vor allem mit Bezug auf die letzte Bemerkung käme noch ein mehr prosaischer Faktor hinzu, der ein Motiv sein könnte, die „sacerdotale“ Reaktion auf das gemeindeorientierte Amtsverständnis bzw. das des „dienenden Leiters“ offiziell zu genehmigen: Man empfindet das Bedürfnis, das Profil des Priesters bzw. eine Theologie des Priestertums so kraft- und bedeutungsvoll darzustellen, dass junge Männer davon angezogen werden, sich diesem Beruf in seiner gegenwärtigen Gestalt mit all den damit verbundenen Verzichtleistungen hinzugeben. Ein früherer Amtskollege kommentierte das Verständnis vom Priesteramt als Leitungsdienst mit den Worten: „Wir müssen den Jungs etwas mehr als nur das geben, wenn es sich für sie lohnen soll.“

Einmal beiseite gelassen die Frage, ob diese Bemerkung nicht Marketingfragen und Fragen nach einem angemessenem Produktdesign vermengt, gebe ich zu bedenken: Auch wenn all diese Faktoren zweifellos in die anschließenden Misstrauensreaktionen gegenüber dem nachkonziliaren Konsens hineinverflochten sind, so spielt sich hier doch etwas mehr als nur dieses Eine ab. Solche Faktoren gewinnen, so glaube ich, ihr eigentliches Gewicht, wenn man die theologischen Grenzen in den Neuansätzen direkter erkennt; Grenzen, die von vielen so empfunden werden, die zwar grundsätzlich auch einen integrativen Ansatz zum Weierpriestertum und zur geisterfüllten charismatischen Kirchenordnung sympathisch

finden, darin aber, wie etwa in der Fassung von Schillebeeckx, etwas Wesentliches vermissen. Im Kern dieses tieferen Unbehagens sitzt das Gefühl, dass rein funktionale Beschreibungen der tiefen „Grammatik“, die zur Debatte steht, nicht gerecht werden: Es geht um die Grundlagen eines geisterfüllten Zeugnisses und Dienstes und nicht um Aktionismus; um eine Grundorientierung und eine bis ins Letzte gehende Grundentscheidung für eine Lebensform und nicht um die gelegentliche oder zeitweilige Übernahme einer Funktion. Der Punkt ist, dass Kandidaten für das Priesteramt sich im Allgemeinen nicht aus einem Gefühl der Hingabe an eine besondere Verantwortung - sei es in der pastoralen Leitung oder sonst wo - für den priesterlichen Dienst bewerben und darin verbleiben, sondern weil sie sich von der lebendigen Gegenwart Christi und des Geistes in der Kirche angezogen fühlen, weil sie sich formal und öffentlich verpflichten, ihren Lebensentwurf ganz auf diese gottzentrierte kirchliche Dynamik auszurichten, sich ihrem Dienst zu verschreiben und sie wie angemessen auch immer zu bezeugen. Wie kann irgendetwas Geringeres dem priesterlichen Dienst jener vielen ordinierten Amtsträger noch gerecht werden, die aufgrund einer Notwendigkeit, einer Vorschrift, schlechter Gesundheit oder Erreichen der Altersgrenze auf einmal feststellen, dass sie die pastorale Funktion eines Gemeindeleiters nicht mehr erfüllen können? Diese Frage spricht, das sollte man nicht vergessen, ebenfalls gegen die besondere Begründung einer relationalen Ontologie, die von Wood und anderen vertreten wird, dass sich nämlich mit der Übernahme einer öffentlichen pastoralen Leitungsfunktion auch die Beziehung zur Kirche ändert.

Außerdem liegt hinter dieser ontologischen Tiefendimension der Realität des Weiheamtes noch ein mehr allgemeiner Vorrang des Seins gegenüber dem Handeln, und verbunden damit einer Priorität des Kontemplativen, wie es katholisch verstanden und empfunden wird. Wir sind nicht selbst die Konstrukteure einer geistgewirkten Dynamik des christlich-katholischen Lebens, sondern werden in sie hineingenommen, um mehr oder weniger in Einklang mit ihr zu leben. Ebenso wenig ist diese Dynamik etwas, in das wir uns zwischendurch mal „ein-“ und dann wieder „ausklinken“ können. Diese Dynamik ist beständig, auch wenn wir es nicht sind. Ebenso ist das durch Weihe übertragene kirchliche Amt keine Funktion, die man zwischendurch mal aufnimmt und dann wieder abgibt, sondern eine Grundorientierung, zu der die Ordinierten berufen sind, um zu wachsen und aus ihr heraus immer vollkommener zu wirken.

Somit müssen wir zur Kenntnis nehmen, wie tief die katholische Kirche mit dem Sichtbaren, Leibhaftigen und Sakramentalen als der äußeren Erscheinung einer tieferen bereits vorhandenen Wirklichkeit verbunden ist, wodurch diese greifbar und formal vergegenwärtigt und so einer tieferen Aneignung zugänglich gemacht wird. Wir denken hier nicht nur an rituell vollzogene Sakramente, sondern an ehrwürdige sakramentale Wirklichkeiten, geheiligte sakramentale Orte und heilige sakramentale Menschen. Priester nicht weniger als Bischöfe sind nicht einfach bloß leitende Funktionäre - nicht einmal kultisch leitende - sondern herausgerufen, selbst sakramental zu sein.

Kurz zusammengefasst: Ungeachtet aller natürlichen Dynamik, mit der sich in

den frühchristlichen Gemeinden spezifische Formen eines formell gültigen, öffentlichen Amtes herausgebildet haben, muss diese Dynamik in den Rahmen einer vorausgehenden, beständigen Initiative Gottes in Christus und im Geist und als von ihnen getragen eingefügt bleiben. Auch sei hier daran erinnert, dass die grundlegende Realität einer differenzierten Gemeindeordnung jene ist, die sich bis auf die Jüngerschaft um Jesus zurückverfolgen lässt.

Ein konstruktiver Vorschlag

Der bisherige Argumentationsgang hielt fest: Wenn alle an sich richtigen und angemessenen Versuche, das durch eine Weihe übertragene kirchliche Amt in der geisterfüllten, charismatischen Gemeinde zu verorten, nicht hinreichend *ontologisch* vertieft werden, indem man das Proprium des Amtsträgers anderswo ansiedelt als in einer direkten pastoralen Leitungsfunktion und nur die Ursprungsrealität einer differenzierten Gemeindeordnung im Blick hat, dann werden solche Auffassungen von der realen Existenz des Amtsträgers nicht nur als unangemessen empfunden, noch sich in wesentliche Aspekte eines sensiblen katholischen Amtsverständnisses schlüssig einfügen, sondern sie werden gegenwärtig gerade jene Denkweisen weiter verschärfen, gegen die sie sich zur Wehr setzen.

Der konstruktive Vorschlag hier wäre dieser: Das Proprium der kirchlichen Amtsträger sollte darin gesehen werden, dass sie die beglaubigten, öffentlichen Zeugen des einen geistgeleiteten Priesteramtes Christi im gesamten Leib der Kirche sind, dass sie es sakramental repräsentieren bzw. vollziehen, und zwar nicht nur dann, wenn sie bestimmte pastorale Funktionen ausüben, sondern mit ihrem ganzen Lebensvollzug. In dieser Sicht liegt die unverwechselbare Eigenart des Weihepriestertums weder in einer *wesentlich verschiedenen Art* von Priestertum im Vergleich zu dem des Laien noch in einer *qualitativ höheren Version* des gleichen Priestertums, sondern in einer wesentlich anderen Weise, das eine Priestertum Christi, an dem alle Getauften Anteil haben, zu vollziehen - nämlich öffentlich, offiziell, repräsentativ. Darüber hinaus kann diese wesentlich andere Vollzugsweise durchaus richtig als das aufgefasst werden, was das spezifische Sein und die spezifische Berufung des ordinierten Amtsträgers vor Gott definiert, und zwar so, dass sie mit Recht, wenn erforderlich, mit der Kategorie des *character* ausgedrückt werden kann (freilich mit dem Vorbehalt, dass diese Kategorie als Grundorientierung des Lebens und als Berufung verstanden wird, und nicht als substantielle Veränderung ihres Seins).¹⁴

Kurz gesagt, bei diesem Vorschlag werden die geweihten Amtsträger, wie es sich gehört, als die verstanden, welche gegenüber Kirche und Welt das vergegenwärtigen, was die Kirche bereits ist. Wir meinen hier nicht einen zweigeteilten Begriff des Priestertums Christi als des Hohenpriesters, der einmal im geweihten Amtsträger *und* dann im gemeinsamen Priestertum des gläubigen Gottesvolkes zum Tragen kommt, sondern den *integrierten* Begriff des einen Priesteramtes Christi, das in der Kirche in zwei Formen gleichzeitig vollzogen wird.

Wenn wir ferner die prägnanten Überlegungen John Henry Newmans zum dreifachen Amt Christi als Priester, Prophet und König auf die drei Lebensbereiche der Gesamtkirche übertragen, die zwar nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise in der Pfarrei, in der Theologie und im Bistum zum Ausdruck kommen¹⁵, könnten wir die hier vertretene Sicht des Amtes ausweiten und feststellen, dass die prophetischen, priesterlichen und königlichen Aspekte der Kirche in der dreifachen Form des Diakons, Priesters bzw. Bischofs ihren beglaubigten, wenn auch nicht exklusiven Ausdruck finden.

Diese Amtstheologie ist weit davon entfernt, den Ordinierten ein Gefühl stolzer Überlegenheit einzuflößen; vielmehr sollte die hier vorgeschlagene sakramental-repräsentative Begründung sie niederknien lassen, im wachen Bewusstsein ihrer ständigen Abhängigkeit von der Gnade Christi und des Geistes sowie der Unterstützung, Kritik, Partnerschaft und begleitenden Freundschaft ihrer Brüder und Schwestern, Laien, Bischöfe und Priester, wenn sie wirklich das *sind*, was zu sein sie *berufen* sind.

Gleichermaßen ist eine solche Amtstheologie weit davon entfernt, die Laien ihren Aufgaben zu entfremden und in ihrem Wirken zu schwächen, vielmehr spiegelt sie nur wider, was auch wir im Tiefsten sind und drängt uns umso mehr dazu, diese Theologie auch mit Leben zu erfüllen. Der informelle, inoffizielle Status der Laien und ihrer Berufung im Vergleich zum beglaubigten öffentlichen Status der Ordinierten darf nicht so verstanden werden, als sei der erstere moralisch weniger wert, weniger kreativ, weniger wirksam, ja weniger vorbildhaft, ganz im Gegenteil. Er bedeutet einfach nur, dass er frei ist von einer Beglaubigung bzw. den Zwängen einer offiziellen Autorisierung. Und was das Letztere angeht, so kann, das wissen alle, die an einer staatlichen Akademie im Fachbereich Katholische Theologie tätig sind, eine vorherige offizielle Bestätigung für das Wohl von Kirche und Gesellschaft durchaus gut, ja unerlässlich sein, ganz zu schweigen für das der Akademie.

¹ Großen Dank schulde ich Rev. Peter Stanton von der Diözese Lancaster, dem dieser Beitrag gewidmet ist. Im Dialog mit ihm über viele Jahre hin lernte ich die hier vorgetragene Auffassung vom Weiheamt als eines beglaubigten sakramentalen Zeugnisses schätzen und entwickeln. Dank schulde ich auch vielen anderen priesterlichen Freunden und Kollegen, die zur Entwicklung dieses Verständnisses beigetragen haben, insbesondere Anthony Currer von der Diözese Hexham und Newcastle, Christopher Fallon vom Erzbistum Liverpool und Thomas Cullinan OSB.

² Mehr darüber bei Paul D. Murray, *Receptive Ecumenism and Catholic Learning: Establishing the Agenda*, in: ders. (Hg.), *Receptive Ecumenism and the Call to Catholic Learning: Exploring a Way for Contemporary Ecumenism*, Oxford 2008, 5–25; vgl. auch das Vorwort ebd. IX–XV; ders., *Receptive Ecumenism and Ecclesial Learning: Receiving Gifts for Our Needs*, in: *Louvain Studies* 33 (2008), 30–45.

³ Leonardo Boff, *Kirche: Charisma und Macht. 25 Jahre Befreiungstheologie*, Gütersloh 2009.

⁴ Mehr darüber bei Paul D. Murray, *Redeeming Catholicity for a Globalising Age: The Sacramentality of the Church*, in: Natalie K. Watson/Stephen Burns (Hg.), *Exchanges of Grace: Essays in Honour of Ann Loades*, London 2008, 78–91.

⁵ Vgl. Jan Kerkhofs, *Der Priestermangel in Europa*, in: ders./Paul M. Zulehner (Hg.), *Europa ohne Priester*, Düsseldorf 1995, 11–61.

⁶ Ich bin meinem früheren Kollegen Rev. Dr. Michael Sharratt sehr dankbar für die Überprüfung dieses Abschnitts.

⁷ Was den provokanten Ausdruck „laienzentrierte Kirche“ angeht, vgl. Leonard Doohans einflussreiches Werk *The Lay-centered Church*, Minneapolis 1984. Was den wesentlichen Unterschied zwischen dem gemeinsamen und dem Amtspriestertum angeht, vor allem die direkte Einsetzung des letzteren durch Christus sowie dessen christologisches Gewicht, vgl. die erneute Feststellung Johannes Pauls II. in seinem nachsynodalen Apostolischen Schreiben *Christifideles Laici. Über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt*, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1988. Vgl. auch die Instruktion der Kleruskongregation zusammen mit sieben weiteren Dikasterien der Kurie vom 27. November 1997: *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 129), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1997; hier vor allem der Teil: Theologische Prinzipien: 1. Gemeinsames Priestertum und Priestertum des Dienstes.

⁸ Vgl. Joseph Kardinal Bernardin/Erzbischof Oscar H. Lipscomb, *Catholic Common Ground Initiative: Foundational Documents*, New York 1997.

⁹ Was den letzten Punkt angeht, der die angemessene formale Anerkennung und Beglaubigung von fest im kirchlichen Dienst stehenden Laien meint, im Verhältnis zur bereits bestehenden dreifachen Ordnung des formalen Dienstes, vgl. den schönen Beitrag von Bernard Sesboüé SJ, *Lay Ecclesial Ministers: A Theological Look into the Future*, in: *The Way* 42 (2003), 57–72.

¹⁰ Vgl. die grundlegenden Werke von Hans Küng, *Wozu Priester? Eine Hilfe*, Zürich 1971; Edward Schillebeeckx OP, *Das kirchliche Amt*, Düsseldorf 1981; ders., *The Church with a Human Face: A New and Expanded theology of Ministry*, London 1985; David N. Power OMI, *Ministers of Christ and His Church*, London 1969; ders., *The Christian Priest: Elder and Prophet*, London 1973; und ganz neu ist: ders., *Mission, Ministry, Order: Reading the Tradition in the Present Context*, New York/London 2008; vgl. auch Thomas Franklin O'Meara OP, *A Theology of Ministry*, New York 1983.

¹¹ Schillebeeckx, *Das kirchliche Amt*, aaO., 13.

¹² Vgl. zum Beispiel Küng, *Wozu Priester?*, aaO., 66; Schillebeeckx, *Das kirchliche Amt*, aaO., 70–72.

¹³ Vgl. Susan K. Wood (Hg.), *Ordering the Baptismal Priesthood Theologies of Lay and Ordained Ministry*, Collegeville 2003 und vor allem Richard R. Gaillardetz, *The Ecclesiological Foundations of Ministry within and Ordered Communion*, 26–51.

¹⁴ Eine gewisse Wiederaufnahme des Sprachgebrauchs vom *character* wird von Piet Fransen angedeutet, der bemerkt: „Wir schließen dabei nicht aus, dass die W.[eihe] ihn ‚ontologisch‘ bestimmt, d.h., dass diese besondere Sendung seine ganze Person und also sein ganzes Leben auf diesen Dienst hinordnet.“ Wenn Gott uns ruft, dann werde unsere ganze Person davon in Anspruch genommen oder „berührt“, in: ders., Art. *Weihen, Heilige*, in: Karl Rahner u.a. (Hg.), *Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis*, Band IV, Freiburg 1969, 1278.

¹⁵ John Henry Newman, *The Via Media of the Anglican Church*, London 1877, XI–XII.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz